Epist.
137
f

Epist. 137 f
Bürger

<36602355330014

<36602355330014

Bayer. Staatsbibliothek

Briefe
von
Gottfried August Bürger
an
Marianne Ehrmann.

Ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte der lezten Lebensjahre des Dichters.

Mit einer historischen Einleitung
herausgegeben
von
Theophil Friedrich Ehrmann.

Weimar,
im Verlage des Industrie-Comptoirs
1802.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorerinnerung.

Als ich vor einiger Zeit, bei Gelegenheit der Wohnungsveränderung, meine Papiere zusammenpakte, da fielen mir zufälliger Weise unter den nachgelassenen Schriften meiner verstorbenen Gattin Bürger's Briefe wieder in die Hände. Ich machte mir ein angenehmes Stündchen mit der Wiederdurchlesung derselben; nun kam mir der Gedanke ein, daß diese Briefe, die sich auf die Geschichte der lezten Lebensjahre des verewigten Dichters beziehen, wohl allen den vielen Freunden, Lesern und Verehrern des zu frühe hingewelkten Lieblings der deutschen Musen, und insbesondere auch dem Menschenforscher interessant seyn möchten. Diese Vorstellung bewog mich, ihre Herausgabe zu

veranstalten, und ihnen eine historische Einleitung voranzuschicken, welche die noch sehr wenig bekannte ächte Geschichte von Bürger's lezter Verheurathung enthält, eine Geschichte, welche seltsam genug ist, um zu einem modischen Romane Stoff zu geben. Sie ist hier ohne Schmuck, trocken und der strengsten Wahrheit gemäß erzählt. Bürgers interessante Briefe folgen sodann unkastrirt und mit gewissenhafter Pünktlichkeit abgedrukt, und diesen fügte ich als Zugabe einen Brief von Madame Bürger bei. — Ich schmeichle mir mit der Hoffnung, das deutsche Publikum werde mir für die Bekanntmachung dieser Blätter Dank wissen!

Straßburg, den 10. Brumaire, X.

Der Herausgeber.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Zur Geschichte der lezten Lebensjahre des verewigten Dichters Gottfried August Bürger.

Wie seltsam verketten sich oft die Schiksale der Menschen! Wie oft hängt das, was unser Glück oder Unglück bestimmt, von einem ganz kleinen, unbedeutenden Umstande ab, auf den wir Anfangs gar nicht achteten! Wie oft können wir durch eine sehr gleichgültig scheinende Handlung auf das ganze zeitliche Glück eines unsrer Mitmenschen, eines Freundes, nachtheilig wirken, ohne daß uns je eine Ahndung davon in den Sinn gekommen wäre!

Diese Gedanken dringen sich mir jezt auf, da ich einen kleinen, aber, wie ich hoffe, in=

teressanten Beitrag zu der Geschichte der lezten Lebensjahre meines verewigten Freundes Bürger liefre, der ein besseres Loos verdient hätte, und zu dessen Unglück ich leider, o daß es mir mein Genius vorher geweissagt hätte, so vieles, doch unfreiwillig, unschuldig beigetragen habe! —

Die Geschichte ist, der strengsten Wahrheit gemäß, wie sie noch täglich erwiesen werden kann, folgende:

In den Jahren 1788, 89 und 90 gab ich zu Stuttgart (wo ich im Sommer 1788 mich angesiedelt hatte) eine politisch-moralisch-satirische Wochenschrift heraus unter dem Titel: Der Beobachter; ein wahres Quodlibet, das jedoch viele Leser fand, und wozu viele meiner Freunde aus der Nähe und aus der Ferne mir Beiträge von mancherlei Art lieferten. Zu Anfang Septembers 1789 (ich lag gerade an einer heftigen Gliederkrankheit darnieder) brachte mir ein talentvoller junger Mann, Herr M. Nast, damals noch Philosophiae Studiosus, ein Gedicht zum Ein-

rücken, das an unsern Dichter Bürger gerichtet, und von einem Frauenzimmer verfaßt war, in dessen Namen, den ich aber vergeblich von ihm zu erforschen suchte, er mich bat, es in meine Wochenschrift aufzunehmen. Ein Gedicht von einem Frauenzimmer? Dies machte mich stutzig, und — ich gestehe es — ich las es mit Mißtrauen; aber ich fand, daß es der Aufnahme nicht unwürdig war; es schien mir, wie noch vielen Andern, sehr artig, und da es für meinen verehrten Bürger schmeichelhaft war, so eilte ich, ihm die erste Stelle in meinem nächsten Blatte anzuweisen. — O mir ahndete nicht, daß dies unselige Gedicht von dem Verhängnisse ausersehen sei, dem vortrefflichen Dichter, dem Lieblinge deutscher Musen, ein so trauriges Schiksal zu bereiten!

Hier ist es buchstäblich so, wie es mir mitgetheilt ward (nur die Titelanmerkung zwischen Klammern, und die Note unter dem Texte sind von mir) und so wie es in No. XX. des Beobachters, vom 8ten September 1789 eingerückt ist:

An

den Dichter Bürger.

Nach einem scherzhaften Gespräch bei Lesung seiner Gedichte.

(Von einem Wirtembergischen Frauenzimmer. *)

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der Lieder singt, wie's keiner kann,
Voll Geist und voll Gefühl!
Komm leihe mir zum Lobgesang
Entflossen aus des Herzensdrang
Dein Harfenspiel!

*) Ich bin dem Freunde, der mir dies niedliche Gedicht mittheilte, und mir die Erlaubniß gab, es hier

Mein Auge sah' von Dir sonst nichts,
Als nur den Abdruck des Gesichts,
Und dennoch — lieb' ich Dich!
Denn Deine Seele, fromm und gut,
Und Deiner Lieder Kraft und Muth
Entzükten mich!

Ach, als ich Deine Lieder las',
Da wurde mir im Herzen baß,
Hoch pochte meine Brust!
Jezt rannten Zähren allgemach,
Schnell stahl sich aus der Seel' ein Ach
Voll süßer Lust!

Bald lächelte, jezt lachte ich,
Dann rief ich schnell: „O küssen Dich
„Möcht' ich, Dich lieber Mann!"
So wechselte wie Dein Gesang
In mir der Hochgefühle Drang,
Je mehr ich sann.

einzurücken, vielen Dank dafür schuldig, und ich hoffe, meine Leser werden dies artige Produkt einer jungen Dichterin, von welcher ich mir noch mehrere Aufsäze

O Bürger, Bürger, edler Mann,
Der deutsche Lieder singen kann
Voll Hochgefühl und Sinn!
Zwar ehret Dich mein Beifall nicht,
Doch höre, was mein Herz Dir spricht,
Und wer ich bin.

Geboren bin ich in dem Land,
Drinn Redlichkeit die Oberhand
Seit alten Zeiten fand;
In Schwaben liegt das Herzogthum
Durch seines Fürsten Geistes-Ruhm
Allweit bekannt.

Drinn sproßt' ich auf. — Welch schönes Loos!
Drinn wuchs ich auch allmählich groß,
Und bin jezt . . . . zwanzig Jahr.
Mein Vater ist seit achten todt,
Die Mutter ließ der liebe Gott
Mir mit Gefahr.

wünsche, mit eben dem Vergnügen lesen, mit welchem ich es hier bekannt mache.

D. B.

Auch sie sah' ich an's Grabes Rand:
Da winkte Gottes Vaterhand,
Ihr Leben kam zurück.
Sie leitete mit weisem Stab,
Was die Natur mir Gutes gab,
Zu meinem Glück! —

Recht heitern Geist und frohen Muth,
Ein sanftes Herzchen fromm und gut
Hab' ich und offnen Sinn.
Ich bin nicht arm, doch auch nicht reich,
Mein Stand ist meinen Gütern gleich,
Sieh, wer ich bin! —

In St . . . . . s Mitte leben wir,
Aus St . . . . . s Mitte schreib' ich Dir,
Du lieber, goldner Mann!
Man sagt, Du sollst ein Wittwer seyn;
Kömmt Dir die Lust zum Freien ein,
So komm heran!

Denn kämen tausend Freier her,
Und trügen Säcke Goldes schwer,
Und Bürger zeigte sich:
So gäb' ich sittsam ihm die Hand,
Und tauschte mit dem Vaterland,
Geliebter, Dich!

Drum kömmt Dir 'mal das Freien ein,
So laß 's ein Schwabenmädchen seyn,
Und wähle immer mich!
Mit ächter Schwaben-Redlichkeit
Und deutschem Sinn und Offenheit
Liebt ferner Dich . . .

Die Verfasserin
. . Y . .

Hier ist nun das Gedicht mit diplomatischer Genauigkeit abgedruckt, wie es im Beobachter stand, und wie es mir im Original (die Anmerkung, und die Worte: Von einem Wirtembergischen Frauenzimmer abgerechnet) in der Urschrift mitgetheilt

worden ist. Etwas verändert hat Bürger dasselbe nachher in seinen Musenalmanach aufgenommen.

Diese poetische Liebeserklärung, die ich, wie viele Andere, für einen sinnreichen Scherz hielt, machte in Stuttgart großes Aufsehen. Das Publikum war eben so begierig, als ich selbst (ich gestehe es), die Verfasserin desselben kennen zu lernen. Mein Nachforschen war lange vergeblich. Das Stuttgarter Publikum war in seinen Muthmaßungen getheilt; die eine Hälfte behauptete: Mademoiselle Hahn, einzige Tochter der verwittweten Frau Titular-Expedizionsräthin Hahn sei' die Dichterin, die andere schrieb dies Gedicht einer Demoiselle B.... zu, und dieser Meinung stimmte, mich dünkt, der größere Theil bei. Diese beiden Frauenzimmer waren mir vollkommen unbekannt; meine Frau kannte bloß die Mamsell Hahn vom Sehen, da sie sie ein Mal in dem Hause einer Freundin getroffen hatte. — Ich kam jedoch bald (aber erst nachdem das Gedicht schon in Bürgers Händen war) auf

nähere Spur. Einer meiner Freunde gab mir sein Stammbuch, um ihm einen Denkspruch hineinzuschreiben; in dieses Stammbuch hatte eine große Zahl Stuttgarter Frauenzimmer ihre Namen eingeschrieben; ich verglich nun die Handschriften, als ob ich Varianten in einem alten Koder aufzuklauben hätte, und fand..... daß das Gedicht an Bürger von eben derselben Frauenzimmerhand geschrieben war, welche unter dem Namen Elise Hahn ein artiges Denksprüchelchen in meines Freundes Stammbuch eingetragen hatte. Nun war ich also auf sicherer Spur, aber.... ich schwieg.

Unterdessen hatte meine verstorbene Gattin die bekannte Schriftstellerin Marianne Ehrmann, sich mit Versendung der Ankündigungen von ihrer Monatsschrift: Amaliens Erholungsstunden, beschäftigt, und machte auch ein Päkchen davon zusammen, um es zu gütiger Empfehlung an Dichter Bürger zu übersenden.

„Ei, Weibchen, (sagte ich bei dieser Gelegenheit) schließ doch dem lieben Mann auch

ein Blatt von dem Beobachter bei, worin das an ihn gerichtete Gedicht stehet; es muß ihn doch freuen, wenn er sieht, wie sehr er auch in Schwaben geschäzt wird, und dann trägt es auch zu weiterer Bekanntmachung meines Blattes bei!" —

Meine Frau that es, und legte unglükli- cher Weise dadurch den Grund zu dem traurigen Schiksale, das den vortrefflichen Mann so frühzeitig weggerafft hat!

Es wird wohl Niemand auf den Gedanken kommen, daß ich oder meine Frau bei dieser Sendung eine andere Absicht gehabt hätte, als die oben geäußerte; denn wir kannten ja damals die Verfasserin des Gedichts noch nicht, und wem hätte es träumen sollen, daß aus diesem uns so unschuldig scheinenden Scherze baarer Ernst werden, und dieser Ernst so traurige Folgen haben würde?

O wie verwünschte ich nachher meine Bereitwilligkeit, das Gedicht in mein Wochenblatt einzurücken, und meinen Einfall, es dem Dichter Bürger zum Spaße zuzusenden! —

Wie Bürger das Gedicht aufnahm, das zeigen seine hiernach folgenden Briefe. Er schloß seiner Antwort ein versiegeltes Brieschen

„An das Schwabenmädchen"

bei. — Nun waren wir in Verlegenheit. „Was ist zu thun?" fragte meine Frau. Ich rieth ihr, zu Mamsell Hahn (die ich nun aus ihrer Handschrift für die Dichterin erkannt hatte) zu gehen, und sie in Gegenwart ihrer Mutter zu fragen: „Ob sie die Verfasserin des belobten Gedichtes sei?" — im Bejahungsfalle ihr dann das Brieschen einzuhändigen; im Gegentheil aber es wieder zurückzunehmen und Bürgern heimzusenden, wenn sie etwa nicht für gut fände, sich als Verfasserin zu bekennen.

Dies hielten wir beide in diesem küzlichen Falle für das Beste, und meine Frau machte sogleich der Madame Hahn, die sie seither einige Male in Gesellschaften angetroffen und mit ihr Bekanntschaft gemacht hatte, ihren Besuch. Mamsell Hahn bekannte sich als

Verfasserin, und empfieng also das Briefchen. Man machte aus der ganzen Sache einen Scherz, und die Mutter schmälte über die Verrätherei des Freundes, der ihrer Tochter das Gedicht weggenommen, und mir es durch seinen Bruder zugesandt hätte. Die Sache wurde nämlich so erzählt: „Herr Kommissarius Nast, der mit Madame Hahn damals in einem Hause wohnte, lieh der Mamsell Hahn Bürgers Gedichte; er nekte sie, als sie von der Lektüre derselben so sehr entzükt ward, daß sie mit Begeisterung von dem Dichter sprach; er forderte sie auf, auch ein Gedichte zu machen, und Bürgern ihre Liebe in Versen zu eröffnen u. s. w. Die Geburt dieser Schäkerei war das belobte Gedicht an Bürger, das Hr. Nast dann wider Wissen und Willen der Verfasserin zum Druck beförderte *) u. s. w." — Auch sagte Madame

*) Ob dies wirklich sich so verhielt, lasse ich dahin gestellt seyn; nur dies merke ich dabei an: Das Gedicht war von der Hand der Mamsell Hahn so geschrieben,

Hahn am Tage der Hochzeit in Gegenwart der versammelten Gesellschaft zu Herrn Kommissarius Nast: „Wenn diese Heurath übel ausschlägt, so haben Sie es zu verantworten; denn Sie haben das Ganze angestiftet!" — Her Nast lachte und schwieg.

Mamsell Hahn beantwortete Bürger's Brieschen, aber anonym, mit Wissen ihrer Mutter, und beschwor meine Frau, ihren Namen dem Dichter vor der Hand noch zu verschweigen. Meine Frau that es, und entdekte ihn unserm feurigen Freunde nicht eher, als bis er allzusehr in sie drang. Sie dachte Anfangs gar nicht daran, daß sie dabei ihre Hand zu einer Kuppelei böte, und wir hielten das Ganze für einen belustigenden Scherz, bis wir sahen, daß Bürger Ernst daraus machte; der dann auch seinen Briefwechsel mit

wie ein zum Drucke bestimmtes Manuskript, und unter demselben war statt eines ausgestrichenen Namens ein bloßes Y gesezt. — Manche Leute wollten das Ganze für eine planmäßig angelegte Intrigue halten, u. s. w. Ich kann und mag nicht davon urtheilen.

Mamsell Hahn unmittelbar fortsezte; wobei ich anmerken muß, daß weder meine Frau noch ich jemals einen Brief von Bürger an Mamsell Hahn, noch eine Antwort von derselben gelesen haben. Sie machten nun das Weitere unter sich aus.

Ich gestehe es, daß ich erschrak, als ich sah, welche Wendung die Sache nahm; denn mir sagte eine dumpfe Ahndung, sie werde nicht gut enden. Ich hatte die Mamsell Hahn inzwischen kennen gelernt, und ein schönes, aber sehr rasches, feuriges Mädchen von zwanzig Jahren in ihr gefunden — und Bürger . . . . . war ein Vierziger. Die Verbindung schien mir in dieser Rüksicht zu ungleich!

Groß war auch unsre Verlegenheit, als Bürger uns in dieser küzlichen Angelegenheit um Rath fragte, und von uns, zu einer Zeit, da er schon mit Leidenschaft an dem Mädchen hieng, eine treue Schilderung ihrer moralischen Eigenschaften verlangte. Wir waren erst fünf Vierteljahre in Stuttgart, wir

lernten die Mamsell Hahn erst durch dies Gedicht etwas näher kennen, und lernten sie von einer Seite kennen, die sie im gefälligsten Lichte, als ein feinfühlendes, lebhaftes, geistreiches, liebenswürdiges Frauenzimmer darstellte. Das Stuttgarter Publikum hingegen sprach ihr manch Uebels nach; es warf ihr allerlei Geniestreiche vor, und die Lästerkronik erzählte mancherlei Anekdoten von ihr. — Aber ...... das oft so grundfalsche Sprüchwörtchen: Vox populi, vox Dei — war nie in meinen Augen ein Axiom, wenn ich schon die Stimme des großen Haufen (sie ist nur zu oft die Stimme des Pöbels) nicht ganz verachte. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß oft die trefflichsten Menschen am meisten der Lästersucht ausgesezt sind, und daß es meist wahr ist, was ein französischer Denker gesagt hat: Lorsque vous entendrez dire constamment beaucoup de mal d'un être quelconque, pariez à coup sûr, que ce n'est pas un homme médiocre. L'envie ne s'attache qu'aux talens, comme la

foudre ne tombe que ſur les grands édi-
fices.“ — Ich will eben nicht ſagen, daß dies hier gerade der Fall war; aber doch glaubte ich mich auch hier, wie immer berechtigt, mißtrauiſch in Stadtklatſchereien zu ſeyn, um ſo mehr, da ich ſah, daß Mamſell Hahn ſich ſchon dadurch bei ihren Stuttgarter Schweſtern verhaßt gemacht hatte, daß ſie nach dem Beiſpiele ihrer Mutter (einer gebornen Sächſin) gut deutſch, und nicht platt ſchwäbiſch ſprach. — Ich wagte es daher ſo wenig, als meine Frau, ein entſcheidendes Urtheil über ein Frauenzimmer zu fällen, das ſich uns zuverläſſig von der Seite zeigte, von welcher ſie geſehen ſeyn wollte, und das wir im Ganzen noch viel zu wenig kannten. — Meine Frau beſchränkte daher ihr Urtheil auf allgemeine Aeußerungen, entſchuldigte ſich mit Mangel an genauerer Bekanntſchaft, ließ unſerm Freund Bürger merken, daß die Mediſance ſeiner Eliſe allerlei nachſage, deſſen Grund oder Ungrund ſie nicht zu unterſuchen vermöge, und verwies ihn an die zu Göttin-

gen wohnenden wirtembergischen Gelehrten, die ihm nähere und sicherere Nachrichten würden verschaffen können. — Ob er weitere Erkundigungen eingezogen hat, oder nicht, das weiß ich nicht; wir hörten nichts mehr von der Sache, bis Bürger, der im strengsten Inkognito *) nach Stuttgart gekommen war, um Ostern 1790 an der Hand seiner nun erklärten Braut unvermuthet in unsre Wohnung trat. Die Sache war schon ganz richtig, ehe wir noch Bürgern gesehen hatten, und in den Herbst-

*) Ein Anekdötchen von diesem Inkognito. B. kam nach Kannstadt, um von da aus sein Heil bei Elisen zu versuchen, und um dies desto sicherer unentdeckt zu bewerkstelligen, gab er sich in dem Gasthofe für seinen Freund, den Herrn Major von Zach zu Seeberg aus. Zufälliger Weise erfuhr der Herr Diakonus zu Kannstadt (ich glaube er hieß Jäger), der ein großer Sternkundiger ist, der große Astronom Zach sei in der Post abgestiegen, und sogleich eilte er, diesem verehrten Manne seine Aufwartung zu machen, und nun kam B. in Verlegenheit; er mußte alle seine astronomischen Kenntnisse zusammen nehmen, um seine Rolle gut zu spielen, und den wißbegierigen Diakon nicht unbefriedigt zu entlassen. So erzählte mir's B. nachher selbst.

ferien kam er dann, und holte sein Schwaben-mädchen als seine Frau nach Göttingen ab.

Die Katastrophe, die im zweiten Jahre seiner Anfangs sehr glücklichen Ehe seine Trennung von derselben veranlaßte, und ihn, wie man versichert, so früh ins Grab brachte, ist allgemein bekannt. Wir erfuhren nicht mehr davon, als das Gerücht sagte. Gewisse Leute in Stuttgart wollten alle Schuld auf den guten, unglücklichen Bürger schieben — Gott verzeih' es ihnen! — Der Verewigte ist über meine Lobsprüche erhaben; man wird ihn aus seinen hier folgenden Briefen noch näher kennen lernen. — O daß ich nie die Veranlassung zu seinem Unglücke gegeben hätte! —

G. A. Bürgers

Briefe

an

Marianne Ehrmann.

Mit Anmerkungen des Herausgebers.

I.

Göttingen, d. 20. Novbr. 1789.

Hochzuverehrende Frau!

Dero Werthestes vom 29. Septbr. d. J. ist mir erst in diesen Tagen zu Händen gekommen. Ich war abwesend von hier, und beinahe Willens gar nicht wieder, wenigstens nicht für be-

ständig, hieher zurückzukehren, wenn ich nicht neulich als Professor der Philosophie auf der hiesigen Universität angestellt worden wäre. *)

Die mir zugesandten Ankündigungen habe ich sehr gern, so wohl unter meinen hiesigen, als auswärtigen Bekannten vertheilet, und es soll mir ungemein lieb seyn, wenn ich etwas zu Ihrem Vergnügen wirken kann. Ich muß indessen schon zum Voraus klagen, daß an dem hiesigen Orte zu diesem Behuf ein überaus unfruchtbares Erdreich ist.

Ihr gütiges und mir so werthes Zutrauen gegen mich macht mich so kühn, mich mit einem ähnlichen Anliegen, welches aus der ge-

*) Man erlaube mir hier ein Anekdötchen mitzutheilen, das Bürger selbst erzählt hat. Als B. sich um die Professur bewarb, und deßhalb auch dem berühmten Böhmer seine Aufwartung machte, sagte dieser: „Nicht wahr, Herr M., Sie haben ja auch ein Calendarium Musarum edirt? Meine Tochter sagte mir, es sei sehr niedlich; denn ich lese dergleichen Lappalien nicht.“!!! —

druckten Anlage *) ersichtlich ist, hinwiederum an Sie zu wenden. Und dieses um so mehr, da ich die Grille habe, nur die wackern Weiber um die Beförderung desselben anzusprechen. Ich bin in Stunden der Anfechtung bisweilen eitel genug, mir einzubilden, als ob ich zarten weiblichen Ohren und Herzen mein lebelang süßes genug vorgesagt und vorgesungen hätte, um Weiberhuld auf eine solche Probe setzen zu dürfen. Außer den öffentlichen Blättern habe ich mich daher an keinen einzigen Mann, sondern lediglich an die wackern Weiber meiner Bekanntschaft mit dieser Angelegenheit gewendet. Ich will doch Wundershalber sehen, ob ich überall so viel gelte, als bey dem muntern und zärtlichen Schwabenmädchen. —

Ach, das Schwabenmädchen! Beynahe hat es mich durch seine ganz außerordentliche Schmeichelei erschreckt, wiewohl freilich auf eine nicht unbehagliche Weise. Warlich, einen

*) Es war die Ankündigung der schönen Ausgabe seiner Gedichte.

solchen Glauben hat wohl noch kein Poet in Israel gefunden. Ich kann gar nicht leugnen, ich möchte das Mädchen namentlich und näher kennen. Ist es von Ihrer Bekanntschaft, so begehen Sie immer eine kleine Verrätherei, und fürchten Sie davon nicht den mindesten Mißbrauch. Ich will auch dann dem Schwabenmädchen zuverlässig und so antworten, daß es wohl sehen soll, man lasse sich für seine Verse von den wackern Mädchen sehr gern ein wenig lieb haben. —

Wenn ich nicht sehr irre, so habe ich die Ehre, Ihren Herrn Gemahl persönlich zu kennen. Ist er nicht vor fast 5 Jahren einmahl in Göttingen, und selbst bei mir gewesen? Jener schäzbare Mann, den ich damahls sah, welcher auch Ehrmann hieß und aus Straßburg kam, steht mir noch sehr lebendig vor Augen. *) Ihr Herr Gewahl sei es

*) Es war mein Vetter B. Joh. Franz Ehrmann, Prof. der Philosophie dahier, nachmaliges Mitglied des Nazional-Konvents; dann, Präsident des hie-

nun, oder sei es nicht, so bitte ich, mich ihm bestens zu empfehlen.

Dieser Umstand ist wohl mit Schuld, daß mir nicht anders zu Muthe war, als müßte ich gleich in dem ersten Briefe an eine Dame, die ich noch nie zu sehen das Glück hatte, den vertraulichen Ton einer alten Bekanntschaft anstimmen. Darum aber, wertheste Frau, ist es ganz und gar meine Meinung nicht, Sie auf eine mühselige Subscribentenjagd sprengen zu wollen. Nur wenn Ihnen ganz von ungefähr und von selbst ein Vogel in das Garn flöge, so meine ich wären Sie wohl gütig genug, die Schnur anzuziehen.

Mit wahrer herzlicher Hochachtung habe ich die Ehre zu seyn

Dero

gehorsamster Diener

G. A. Bürger.

sigen Kriminal-Gerichtshofs u. s. w. — Die Familie Ehrmann ist zu zahlreich, als daß nicht solche Verwechslungen häufig Statt finden sollten, wenn die Taufnamen nicht sorgfältig gemerkt werden.

T. F. E.

N. S.

Ich habe es nicht lassen können, dem Schwabenmädchen gleich jezt zu zeigen, daß es sein Lied nicht einem Manne von Holz vorgesungen. Können Sie aber die Einlage nicht an die Behörde bringen, so traue ich es Ihrer Güte zu, daß Sie mir selbige zurücksenden werden.

B.

II.

Göttingen, d. 3 Jan. 1790.

Könnte ich Ihnen, meine Wertheste, eine Liste von sechshundert Subscribenten schicken, so hätte ich wohl Lust, mich für Ihre kleine Neckerey ein wenig zu rächen, und Sie bis zur lezten Zeile eines recht langen, langen Briefes in Unwissenheit und ungeduldiger Erwartung zu lassen. So aber muß ichs nur gleich

im Eingange abthun, daß ich bis jezt leider! nur für 6 Exemplare Ihrer Schrift Abnehmer stellen kann, deren Namen hierneben erfolgen. Herzlich werde ich mich freuen, wenn ich in der Folge noch mehr anwerben kann. Wegen des Geldes bitte ich mich zu benachrichtigen, ob solches jezt schon eingesandt werden muß, oder ob es bis zu künftiger Leipziger Ostermesse Anstand haben, und zu Ersparung des Porto durch Meßgelegenheit berichtigt werden kann. Sehr gern will ich übrigens, wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht, irgendwo mit einer Recension und von Zeit zu Zeit auch mit einem kleinen passenden Beitrage dienen. Nur müssen Sie sich in Ansehung des lezten vor der Hand noch ein wenig gedulden, weil ein häßliches Fieber, welches sich, glaube ich gar, einfallen ließ, zwischen mir und dem Schwabenmädchen den unauslöschlichsten aller Querstriche zu machen, meine poetische sowohl als prosaische Kraft auf eine Zeit lang ziemlich gelähmt hat. Ist Ihnen an baldiger Wiederherstellung der erforderlichen Elasticität gelegen, so seyn

Sie mit Ihren Christerbaulichen Nachrichten nicht sparsam, und zupfen Sie zwischendurch an dem Mädchen selbst ein wenig. Ich glaube schon Ihr lezter Brief hat der Krise den Ausschlag zur Genesung gegeben. Trotzig sprach ich zum Fieber: Fort mit dir. Noch sollst du mir die Lust an dem originellsten aller Originalromane nicht verderben! Als es diesen Ernst wahrnahm, zog es gleich gelindere Saiten auf, und nun kann ich schon wieder, wie Sie sehen, ein wenig — narriren. Hören Sie, liebe Frau, an dem Tage, da ich einmahl ein hübsches wohlgetroffenes Bild von Elisen, und sonst erhalten werde, was sich dazu schickt, verspreche ich Ihnen ein Gedicht für Ihre Monatsschrift zu singen, dergleichen in ganz Schwaben noch nicht vernommen seyn soll. — — — Doch Possen bei Seite! — Ihr Brief, theuerste Frau, trägt so sichtbar das Gepräge der unbefangensten Redlichkeit, daß mein Herz Sie innigst dafür verehren, daß es Ihnen den lebhaftesten Dank sagen muß. Ich erkenne, daß ich an keine bessere

Rathgeberin und Leiterin, als Sie, gerathen konnte. Aufrichtig muß ich Ihnen gestehen, das Mädchen spukt mir von Tag zu Tage mehr — im Herzen? — Nein, das wäre wohl für jezt noch zu übertrieben — aber in der Phantasie spukt es mir gewaltig herum. Sie glauben nicht, was für allerliebste Schöpfungen diese Tag und Nacht dem sehnenden Herzen vorgaukelt, und wie süß sie ihm dabei nach dem Munde zu schwatzen weiß. Redete die alte kalte Matrone Vernunft nicht bisweilen dazwischen: „Es ist ja nur Theaterspiel, was du vor dir siehst!" so wäre es kein Wunder, wenn das Herz längst in allen Banden der Täuschung gefangen läge. Wenn sich nun dereinst einmahl auswiese, daß das wirkliche Schwabenmädchen in St . . . . . . s Mitte, nicht das Mädchen in der Mitte meiner phantastischen Schöpfung wäre, so könnte das eine Erlösung geben, die dem verwöhnten Herzchen eben keine Freude machte. Bis jezt verdirbt indessen Ihre Wahrheit eben noch nichts an dem bunten Christgärtchen meiner Phantasie. Diese

bauet daher nur desto ämsiger fort, und weiß sogar den sprödern Stoff der Wahrheit vortrefflich zu ihren Absichten zu benutzen.

Das Aeußere des Mädchens, liebe Frau, müssen Sie mir bey Zeit und guter Mahlerlaune etwas ausführlicher schildern. Denn man fasele von überirdischer Seelenliebe auch was man wolle; so bleibt doch das — mir wenigstens — ewig wahr: irdische Liebe keimt in der Sinnlichkeit, und behält, sie treibe ihre Zweige und Blätter nachher auch noch so hoch in geistige Regionen hinauf, dennoch immer in der Sinnlichkeit ihre nahrhafteste Wurzel. Dem Liebenden muß der geliebte Gegenstand in sinnlicher Schönheit und Anmuth erscheinen, er mag nun wirklich schön und anmuthig seyn, oder nicht. Sonst ist die Liebe im vollen Verstande des Wortes unmöglich, und wer sie dennoch vorgiebt, der lügt und triegt, mit oder ohne Bewußtseyn. Ich habe über diesen Glaubensartikel schon manche Fehde gehabt.

Was das Innere des Mädchens betrifft, so können Sie mit wenigern Hauptpinselstrichen abkommen. Nicht, als ob dieses minder wichtig wäre, sondern weil hier ein Praktikus, der sich in seinem Leben schon mit mancherlei Charakteren herumgetummelt hat, aus wenigen datis durch Schlüsse leicht sich weiter fort zu helfen weiß. So hat z. B. in Ansehung des Charakters des Mädchens Ihr Brief mir kaum etwas neues gesagt. Ich hatte mir das alles längst eben so gedacht. O ich kenne die kleinen weiblichen Geniestreiche, sonst auch Unbesonnenheiten genannt, von innen und außen, und weiß es aus mehr als einem Beispiele, wie sie erzeugt zu werden pflegen. Indessen verderben sie mir an einer sonst liebenswürdigen Person nichts; ja, ich möchte fast sagen, sie erhielten von einer solchen sogar einen Anstrich der Anmuth. Einer von diesen kleinen Geniestreichen war unstreitig das ganze Gedicht, besonders dessen Bekanntmachung, insofern nehmlich Elise selbst dazu beigetragen hat. Gleichwohl behagt es mir nicht wenig, daß

der Sprung, obgleich ein wenig über das Gleis hinüber, geschehen ist. *)

Sie können sich kaum vorstellen, was für Aufsehen und Gerede das Gedicht hier, besonders unter den hiesigen Sultaninnen gemacht hat, denen ich eben nie sonderlich gehuldigt habe. Weil es mich Anfangs selbst mehr belustigte, als sonst interessirte, so theilte ichs wohl einigen Freunden mit, wodurch sich denn gar bald mehrere Abschriften im ganzen Publikum verbreiteten, und ich bin seit dem mit dem Schwabenmädchen bald im Scherz bald im Ernst nicht wenig geneckt und behelligt worden. Das lustigste ist, daß einige — versteht sich, Sultaninnen, die zwar innerlich genug nach Schnupftüchern seufzen mögen, aber es doch für Verletzung der weiblichen Majestät halten, auf Zuwerfung derselben ausdrücklich anzutragen — das lustigste, sage ich, ist, daß einige glauben, das ganze Gedicht könne un-

*) Guter Bürger! Wie sehr täuschte Dich Deine Kenntniß des weiblichen Herzens!

möglich etwas anders seyn, als eine Plaisanterie, womit irgend ein Spaßvogel — also nicht einmahl eine Spaßvogelin — mich zum besten haben wolle. — Andere gehen mir dagegen sehr ernsthaft zu Leibe und fragen: Ob ich denn so ganz und gar still sitzen, und der Sache gar nicht weiter nachforschen wolle? Es wäre ja doch unerhört und unverantwortlich, sich so streicheln zu lassen, und nicht einmahl nach der streichelnden Hand umzusehen. Dennoch möchte vielleicht die Hand es gar sehr verdienen, daß man nach ihr griffe und sie fest hielte, u. s. w. Kurz, ich werde über meine scheinbare Indolenz bisweilen fast ausgescholten. Ich erwiedere dann ganz kalt, daß ich fast gar keine Mittel und Wege vor mir sehe, die Verfasserin des Gedichtes zu entdecken, wenn es ihr nicht selbst gefalle, ihre Spur mehr zu verrathen. Madame Ehrmann kenne sie ebenfalls nicht. Ich müsse also ruhig abwarten, was für ein Licht mir etwa künftig noch einmahl von ungefähr darüber aufgehen werde. Seitdem sollen nun, wie ich höre, un-

sere Schwaben und Schwäbinnen, deren wir hier nicht wenige haben, darauf ausgehen, die Sache gründlich auszukundschaften, es koste auch, was es wolle. Diesen Umstand kann ich in Zukunft bequem genug nutzen, Elisen glauben zu machen, ich sei ihr ohne Hülfe der Madame Ehrmann gar bald auf die Spur gerathen. Wenn ich nur erst unmittelbar etwas von ihr habe.

Merkwürdig genug wäre es übrigens und in der That ein allerliebstes Anekdötchen für Stadt und Land, wenn aus dem Spaß noch einmahl Ernst würde. Ich selbst wüßte vor süßer Verwunderung kaum, was ich dazu sagen sollte, wenn auf eine so sonderbare Art in dem fernen Schwabenlande für meines Lebens Nachmittag noch ein Glück sich aufthun sollte, welches noch irgendwo auf Erden zu finden, ich nach dem Tode der Einzigen längst nicht mehr hoffte, so weit ich auch meine Blicke in Ober- und Niedersachsen umher werfen mochte. — Aber mein Gott! wie viel

Zeit verderbe ich Ihnen mit meinem Geschwätz!

Leben Sie wohl, theuerste — Freundin! — Ich darf Sie doch so nennen? Mein Herz hegt solche Empfindungen für die Verdienste ihres Geistes und Herzens, daß Sie mich wohl ausdrücklich dazu berechtigen können. Auf meine Discretion dürfen Sie übrigens sich eben so sicher verlassen, als ich auf Redlichkeit und Edelmuth Ihres Herzens, auf Wahrheit eines jeden Ihrer Worte baue.

Versichern Sie Ihren Herrn Gemahl meiner wahren Hochachtung; und wenn wir uns gleich bisher noch nicht von Angesicht zu Angesicht sahen, so könnte es ja doch vielleicht künftig — und wer weiß, wie bald — noch einmahl geschehen. Der Himmel segne Sie beiderseits mit der baldigsten Erfüllung aller Ihrer gerechten Wünsche!

G. A. Bürger.

III.

Göttingen d. 28. Jan. 1790.

Mit unbeschreiblicher Begierde, meine werꝛtheste Freundin, bin ich über das erste Heft Ihrer Amalia hergefallen. Und warum? — Etwa zu genießen, was Sie uns schmackhafꝛtes aufgetischt haben? — Ach nein, diesmahl nicht! Verzeihen Sie meiner Schwachheit, die ohnehin mit der etwas langen Nase genug geꝛstraft ist, mit welcher sie hat abziehen müssen. Ich muß es Ihnen nur aufrichtig gestehen, daß ich zuerst über Ihr Subscribentenverzeichꝛniß, und besonders über die Rubrik Stuttꝛgart darum so heißhungrig herfiel, weil ich da wenigstens den Namen meines Schwabenmädchens herauszubuchstabiren hoffꝛte. Trotz Ihrer Verschwiegenheit hatten Sie sich nehmlich einst den Umstand entfahren lasꝛsen, daß unter nur sechs Stuttgarterinnen sich auch mein Mädchen mit befände. „Ha, dacht' ich, das soll dir gewiß auf die Spur helfen!

Es müßte doch gar wunderlich zugehen, wenn unter so Wenigen auch nicht einmahl eine Vermuthung Statt haben sollte." O wie freute ich mich zum Voraus darauf, Sie, meine geheimnißvolle Dame, ein wenig — auslachen zu können! Aber ach! . . . .

Nun — ein kleines Licht ist mir, glaub' ich, dennoch aufgegangen. Was wetten wir, ich weiß den Namen meines Liebchens wenigstens schon halb? — Todt, mausetodt will ich mich schlagen lassen, wenn sie nicht — Elise heißt. In der That, ein schöner poetischer Name, der sich in meinen künftigen Versen noch recht hübsch ausnehmen soll! Jede Ihrer übrigen Stuttgarterinnen ist eine Madam, und wie sollte eine Madam mir gegenüber auf so bräutliche Einfälle gerathen? Dem hochwohlgebornen und gnädigen Fräulein Augusta von W*** könnte ich nun zwar wohl eben so bräutliche, aber doch nicht so unadeliche Gesinnungen gegen meine Bürgerlichkeit zutrauen. Also Elise — leugnen Sie 's, wenn

Sie das Herz haben! — Mademoiselle Elise ist mein gebenedeyetes Schwabenmädchen.

„Aber wie nun weiter?“ — Ja, da hapert es freilich noch. Die fatalen Sternchen! Doch — das übrige bringe ich zuverlässig auch noch heraus, wenn Sie mir's nicht bald, nicht in Ihrem nächsten Briefe gutwillig sagen. Warlich, Sie sollten sich nicht so alle Gelegenheit entgehen lassen, sich um mich verdient zu machen. Denn sehen Sie nur, liebe, gute Frau, wenn ich alles ohne Sie erfahre; so erfahren Sie auch wiederum nichts von allem dem, was etwa künftig zwischen mir und meinem Liebchen vorgehen möchte. Ach, und dann müßten Sie ja in der Blüthe Ihres schönen Lebens vor — unschuldiger Neugier des bittersten Todes sterben. Also nur hübsch gebeichtet, liebe Frau!

Hiernächst rufen sie auch Elisen * *, hinter den zwey Sternchen, die meine Fantasie in zwey hübsche blaue freundliche Aeuglein verwandelt, in meinem Namen das Sprüchlein

aus meines Musäus — Alas, poor Yorick! — Volksmährchen zu:

Ich suche Dich, ich sehe Dich,
Feins Liebchen, ach verbirg Dich nicht!
Flugs schwing Dich hinter mir aufs Roß,
Du schöne Adlersbraut!

Man wird doch hoffentlich merken, wer der Adler ist. Sie können dabei die tröstliche Versicherung geben, daß der Adler weder an Kralle noch Herzen verlobt, vielweniger vermählt ist. Ich fürchte nur, daß dieser Umstand noch nicht viel sagen will. Denn wenn Feins Liebchen den armen Wicht von Adler sieht, und merkt, daß ihm die weiland ganz artigen Schwungfedern aus Geist und Leib zum Theil schon ausgefallen sind, zum Theil mit nächstem Frost vollends ausfallen werden; dann wird — ach! dann wird, fürchte ich, das Herzensthermometer ganz auf Nummer Null herabsinken. Diese Besorgniß verderbt mir alle Lust an den noch so schön geträumten Träu-

men der Zukunft. Gleichwohl wirds mein unbändiger Stolz nicht erlauben, auch nur ein Einziges meiner unzähligen Gebrechen zu — verbergen. —

Aber sagen Sie mir, liebe Freundin, warum sehe und höre ich nun weiter nichts? Kann man mich für so ruhig und geduldig halten? Ihr lezter Brief traf mich, als ich eben von neuem meine Laute gestimmt hatte, und sang:

Warum schweigt mir nun die Kehle,
Die so süßen Zauber sprach,
Und der Freiheit meiner Seele
Mehr als halb den Stab zerbrach?
Läuft der Strahl, aus Gold entsponnen,
In ein Spinnenfädchen aus?
Ist das Glück, das ich gewonnen,
Ein geträumter Götterschmauß? —

Holdes Bild, das jede Stunde
Vor der Fantasie mir schwebt,
Sag', ob auf dem Erdenrunde
Dein wahrhaftes Urselbst lebt?

Bist du wesenlos und nichtig? —
Täuschung, die mein Hirn gebar? —
Oder stellest du mir richtig
Ach! — mein Schwabenmädchen dar?
u. s. w.

Aber ich werde mich nun wohl hüten, das Lied auszusingen. Das Schrecken über das Schiksal meines Ersten *) hat mir die Zunge gelähmt, die Kehle heiser gemacht. Gesezt, es könnte sich auch ohne Uebelstand vor dem Publicum sehn lassen, so läßt man ja doch nicht alles, was nicht übel steht, sogleich gern vor dem Publicum sehen. Jedem queksilbernen Diener der Publicität, der wider Wissen und Willen der Interessenten dergleichen für die Presse wegkapert, könnte ich von Herzens-

*) Ein Mißverstand! Bürger schloß, wie man weiter unten sehen wird, aus einer etwas dunkeln Stelle eines Briefs von meiner Frau, auch das Gedicht, das er Elisen als Antwort auf das ihrige zugesandt hatte (ich habe es nie gesehen) sei ihr weggekapert und gedruckt worden. Meine Frau sprach von Elisens Gedicht an Bürger.

grunde wünschen, daß er, wie Loths Weib, zur Salzsäule würde. Doch weg mit den Odiosis, wenn sie nicht mehr zu ändern sind! Das hübsche Schwabenmädchen ist mir ein angenehmerer Refrain.

Also hübsch ist es doch, und offen, und munter, und helldenkend, und allerliebst? Nun, das wäre ja alles ganz herrlich, wenn es nur noch ein klein fein wenig ausgemahlt wäre. Du lieber Himmel, auf wie vielerlei Art kann man nicht hübsch und allerliebst seyn! Ich möchte gern das Wie von Haupt bis zu Fuß, von außen und von innen wissen; denn nur aus diesem Wie kann ich beurtheilen, was für mich hübsch und allerliebst ist, wenns auch für die ganze übrige Welt häßlich seyn sollte. Der Himmel beschere meiner Ungeduld bald ein hübsch und treu gemahltes Bild, weil meine liebe Freundin mit ihren Worten so sparsam ist. Sonst holt der kleine wohlbekannte Herzenshenker mit dem goldnen Strick noch allen meinen Schlaf weg, und in den Frühlingsferien, wenn ich mich

herzgedrungen fühlen sollte, einen kleinen Absprung nach St. — zu machen, könnte mir mein Restchen Federn vollends ausgefallen seyn. Was meinen Sie, wenn ich vor Ihnen und meiner kleinen Schwärmerin in Leibes- und Lebensgröße erschiene, und Sie Beyde mich nicht — kennten? Aber, o weh! wenn dann auch nicht ein leiser Wunsch sich regte, daß ich doch der Mann seyn möchte, den man sucht? Auf mein Konterfey dürfte man sich doch vielleicht nicht allzufest verlassen; denn obgleich Frisur und Rock recht gut getroffen seyn mögen, so streiten die Gelehrten doch noch über die kleine Nebensache — das Gesicht. Ich weiß nicht, wer recht hat, denn ich kenne mich selbst nicht im Profil. Das aber weiß ich, wenn ich auch ja noch älter und häßlicher aussehen sollte, so sehe ich doch, wenn ich mich an Leib und Seele gerade wohl befinde, ein wenig lebendiger und freundlicher aus, als jenes Bild. Sagen Sie doch ja dem Mädchen, daß es sein Herzchen recht leise horchen lasse, sobald es an der Zeit ist. Denn wenn das Herzchen

mich nicht erhorchte, so reiste ich wieder fort, ohne mich kund zu geben, wenn ich auch auf der nächsten Station den verliebten Schäfertod sterben sollte. —

Hören Sie, traute Freundin! Ich wünschte in der That herzlich, sowohl den hiesigen, als den Stuttgartischen naserümpfenden Sultaninnen einen Streich ohne gleichen gerade ins Angesicht spielen zu können. Mir däucht, ich hab' es Ihnen schon einmahl gesagt, daß hier Manche meinen, es existire so ein Mädchen gar nicht, und das Gedicht sey nur der Einfall eines Spaßvogels. Es wäre doch drollig, wenn man auch in Stuttgart wähnte, ich, der Dichter von Gottes Gnaden, existirte nicht. Es wär im Grunde nicht viel ärger, als meine angebliche gedoppelte Existenz, in einer lebendigen ehlichen Hausfrau. —

Mit Ihrem Schattenriß, liebe Freundin, haben Sie mir ein überaus angenehmes Geschenk gemacht. Ich will ihn über meinem Pult als Heiligenbild aufhängen und beten:

Sancta Mariana ora pro me!

daß ich in des schönsten schwäbischen Mädchen-herzens Lust- und Freudenhimmel aufgenommen werden möge, und zwar, ohne so lange erst im Fegefeuer zu braten.

Für Ihre übrigen litterarischen Angelegenheiten will ich gern, wo ich nur irgend kann, wo nicht mein ritterliches Schwert, doch meinen hochgelahrten und geschärften Gänsekiel ziehen. Nur stärken Sie fein oft — Sie wissen wohl womit — meinen Muth und Arm.

Gesund bin ich wieder am Leibe, das sehen Sie wohl; denn sonst schriebe ich nicht so viel albernes Zeug zusammen. Aber eben darum möchten Sie mich leicht noch sonst woran krank halten, woran mans doch nicht gern Wort hat.

Ihren lieben Mann umarmen Sie in meinem Namen. Das muß und wird ihm lieber seyn, als wenn ichs selbst thäte.

Ganz Ihr herzlich getreuer
Freund
G. A. Bürger.

(Beiblättchen zu vorigem Briefe.)

Göttingen d. 28. Jan. 1790.

Herzlichen Dank, liebe Freundin, für Ihren Brief und alles, was darin war. Noch habe ich in diesen zwei oder drei Tagen nicht Zeit gehabt, das erste Heft Ihrer Amalia ordentlich zu lesen. Ich bin auch oft ein geplagtes Geschöpf. Nächstens indessen davon ein mehreres. Ich eilte für dießmahl nur, die Beilage fortzuschaffen. Ich denke, sie wird so recht seyn, daß Sie selbige der Behörde vorweisen können. — Die Publication des Gedichts ist mir doch in der That unangenehm, wenn auch nicht so sehr meinet- als des Mädchens wegen. Wer mag auch dergleichen Angelegenheiten gern bey aufgezogenem Vorhange vor den Augen des Publicums verhandeln?

B.

IV.

G. d. 4. Febr. 90.

Liebe Freundin, zweierlei nöthigt mich schon wieder zu schreiben, noch ehe ich Antwort auf mein leztes vom 28. v. M. abwarte. Um des Himmels willen, werden Sie nicht ungeduldig, daß ich Sie so oft mit meinem Geschreibsel überlaufe! — Doch Sie sind selbst Schuld daran, warum stecken Sie sich zwischen Hänschen und Gretchen? Was da steht, das muß sich gefallen lassen, alle Augenblicke gezupft zu werden. Ich fühle, daß ich alle Tage mehr von meiner altmännlichen Gravität verliere, und es fehlt wohl nicht viel mehr, so mache ich völlig die Rolle des Seladons von achtzehn Jahren mit angebranntem Herzchen und — Köpfchen. Ich schäme und gräme mich fast schon nicht mehr, wenn die hochweise Vernunft zu mir spricht: Pfui, alter Mensch!

Das erste, was mich drückt, ist, daß ich fürchte, ich möge eine Stelle Ihres lezten Briefs mißverstanden haben. Es ist die:

„Ich sage Ihnen nur noch, daß ihr „Jemand jenes Gedicht wegkaperte, und „daß es zu ihrem Erstaunen und Schre„cken wider ihren Willen, Dank sei „der Vorsehung, bei uns eingerükt „wurde.“ *)

Gott weiß, wie ich hierbei an nichts anders, als mein Gedicht an das Mädchen habe denken können! Gleichwohl kann es ja auch eben so gut auf das ihrige gehen, ja es wird mir immer wahrscheinlicher, daß nur dieses gemeint seyn könne. **) Wie sollte das liebe Mädchen sich zum zweiten Mahle so etwas wegkapern lassen, besonders da ich eine Abneigung vor einer solchen Bekanntmachung zu erkennen gegeben hatte? — Nun beunru-

*) Man sehe oben die Einleitung.

E.

**) So war es auch!

E.

higet es mich, daß ich, befangen von meinem albernen Mißverständnisse, neulich dummes Zeug an Sie geschrieben, und damit Ihnen oder dem guten Mädchen, Troz aller ihrer Unschuld, verdrießliche Stunden verursacht haben mag. Nicht wahr, mein Gedicht ist nicht gedrukt? Es ist nicht daran gedacht worden? Es wird noch immer nur — o wär es doch so! — von der Schnürbrust gepreßt? — Verzeihen Sie, liebe Freundin, meiner blinden Dummheit! — Sie wissen ja wohl, die Liebe flößt zwar Klötzen Seelen ein, allein den Weisen nimmt sie den Verstand. Und für einen Weisen — wär es auch nur aus Höflichkeit — müssen Sie mich doch wohl halten.

Nun das zweyte, gute Frau, warum ich schreibe, ist — nein, das will ich Ihnen hier noch nicht einmahl sagen. Sie sollen es von dem Schwabenmädel erfahren, an welches ich die Einlage zu geben bitte. — Ach, könnte ich doch als Mäuschen gegenwärtig seyn! Wie die geheimnißreiche Frau da stehen, roth wer-

den, stammeln und ihre ganze Rolle verges-
sen wird! Mit allen Ehren von der weiblichen
Verschwiegenheit gesprochen, so läßt sich doch
die männliche auch nicht lumpen, besonders,
wenn Freund Amor mit im Spiele ist. Kurz
und gut, Madame, ich habe es über und über
heraus, wie mein Schwabenmädchen heißt,
oder — ich will feierlich durch das ganze hei-
lige römische Reich für einen dummen Teufel
ausgerufen werden. Nach gerade dächte ich,
gäben Sie Ihre Geheimnisse ein wenig wohl-
feiler, oder ich bringe Ihnen die meinigen um-
sonst ins Haus. Nächstens ein mehreres von
*** — * u. s. w. — Unterdessen dem lieben
Himmel befohlen! —

Geben Sie doch meinem Liebchen auch zu
verstehen, daß es nunmehr nicht besser gethan
sey, als den Schleier selbst wegzuwerfen, und
mit holdem Erröthen zu gestehen: Ja, ich bin
es! O wenn sie es nur fühlen könnte, wie be-
haglich mir dabei zu Muthe seyn würde, sie

zögerte gewiß keinen Augenblick. Wer weiß, ob nicht mein Glück schon unterweges ist.

Ungeduld! Ungeduld, mach es doch nicht so arg!

Leben Sie wohl, meine Beste!

G. A. B.

(Beiblättchen zu vorstehendem Briefe.)

d. 4. Febr. 90.

Ich hoffe, Sie werden es billigen, liebe Freundin, daß ich auf beiliegende Art der Weiblichkeit ein wenig zu Hülfe komme. Die Einlage an Elisen enthält weiter nichts als ein

Räthsel:

Was Holdes lobt und liebet mich;
Und doch verbirgt das Holde sich.
Drob, Neugier, drob zerrathe dich!
Führt Dich der Reim auf rechte Bahn,
Trifft du des Holden Namen an.
Mich lobt und liebt E.... H....

Ich kann hunderterlei Geschichtchen vorgeben, wie ich durch die hiesigen Schwaben und Schwäbinnen auf die Spur gekommen bin; und es muß Mutter und Tochter lieb seyn, daß ich das Geheimniß auf diese Art selbst so weit hervorziehe, da das Verbergen ja doch nichts mehr hilft.

Bekomme ich denn wirklich ein Porträt? Mich verlangt doch recht sehr darnach.

B.

V.

Göttingen d. 11. Febr. 1790

Ja, liebe Freundin, Sie sind und bleiben das wackerste aller wackern Weiber, Eine — wenn Gott und sie selbst will — allenfalls ausgenommen. Troz sei allen S***** *) unter der Sonne, Mond und Sternen geboten, die sich erdreisten, dem zu widersprechen! — Im Vorbeigehen, weil ich doch gerade auf diesen Ihren Patron komme, versichere ich, daß ich in keiner Verbindung mit ihm stehe. Er hatte mir zwar einst einen Musenalmanach dedicirt; allein aus einer mir ganz eigenen

*) Ich habe hier einen Namen weggelassen, der nichts zur Sache thut; zur Erklärung dieser Stelle muß ich aber anmerken, daß es der eines Gelehrten war, den meine Frau sehr fürchtete, weil er sie äußerst hämisch recensirt hatte. Er ist jezt auch todt; Friede sei mit seiner Asche!

E.

originellen Nachlässigkeit, die sich bisweilen, Gott weiß wie und warum, bis ins unglaubliche äußert, hatte ichs Jahre lang verabsäumet, ihm nur in zwei Zeilen großen Dank dafür zu sagen. Wie ich vorm Jahre meine Gedichte neu herausgab, dachte ich, du mußt dich doch wohl bey denen, an welchen du dich durch deine Nachlässigkeit versündigt hast, ein wenig wieder in guten Geruch zu setzen suchen. Ich schrieb also nach allen vier Himmelsgegenden eine Menge Briefe so gut und freundlich ichs vermochte, und brachte daneben ein Exemplar meiner Gedichte zum Sühnopfer dar. Unter diesen war denn auch der Herr S***. Ich weiß aber nicht, ob er meinen Brief samt der Beilage durch Leipziger Meßgelegenheit erhalten hat, denn er hat mir nicht darauf geantwortet. Mir kann nun freilich nicht einfallen, mich deßfalls über ihn zu beschweren, weil ichs ihm zuerst so gemacht habe; indessen kann ich ihn doch auch nicht in die Classe der Edeln erheben, die von der Maxime W u r s t w i e d e r

Wurst keinen Gebrauch machten. So stehen wir mit einander. Ich denke also nicht, daß Sie in Ansehung des Hrn. S. nöthig haben, Ihren Athem so ängstlich gegen mich anzuhalten. Er ruhe indeß für iezt in Frieden . . . . da, wo er bisweilen liegen soll! —

Mein lezter Brief, beste Frau, war wohl kaum hier zum Thor hinaus, als ihr Päkchen bey mir einlief. Wie mir das Herz beim Anblick hämmerte, wie mir die Hände und jedes Glied am Leibe zitterten, das könnte Ihnen vielleicht der Briefträger besser schildern, als ich. Denn es war so arg, daß dieser nicht einmahl mir im Angesicht seine Glossen zurückhalten konnte. — Kaum war er fort, so schloß ich meine Thüre ab, riß das Paquet auf und hätte fast alles kurz und klein gerissen. Aber was soll ich Ihnen von dem ersten Eindruck sagen, den das Bild auf mich machte? — Ich kann ihn mir selbst nicht einmahl im Geist wie-

derholen, geschweige denn mit Worten aus-drücken. Sie meynen wohl, er wäre so entzückend gewesen? — Nein! Aufrichtig zu reden, er war es nicht, ob ich mir gleich bis diese Stunde den feindlichen Zauber noch nicht erklären kann, der sich in den ersten Minuten des Anblicks sowohl meiner Augen als meines Herzens bemächtigte. Kurz, das Bild stellte mir eine Gestalt dar, die meinen Augen und Herzen ganz fremd, beiden nicht das mindeste anzugehen schien. Ich legte das Bild weg, und lief einigemahl im Zimmer auf und ab, in einer Stimmung, die nichts weniger, als behaglich war. — Endlich griff ich nach den Briefen und las. Ich fühlte mich besser darnach werden, und unvermerkt war die vorige Unbehaglichkeit, ich weiß selbst nicht wie, verschwunden. Ich eröffnete mein Bild wieder und — o Wunder über Wunder! — Was sah ich? — Ein niedliches braunes Mädchen, an welches nicht nur meine Augen, sondern auch mein Herz längst gewöhnt schienen, ja dem

das Herz schon mit Liebe entgegen schlagen konnte. Das lezte hat seitdem von Stunde zu Stunde, von Tage zu Tage zugenommen, und kurz und gut, ich liebe das Mädchen, welches dieses Bild mir darstellt. Jener erste Eindruck ist so ganz verschwunden, daß ich mir ihn nicht einmahl zurükrufen, viel weniger gründlich erklären kann. Alles, was ich mit einiger Wahrscheinlichkeit heraüsbringen kann, ist, daß jener fatale Zauber durch einige Nebenvorstellungen veranlaßt wurde. Was ich sonst geliebt habe, war blond; daher fantasirte ich mir auch immer mein Schwabenmädchen blond. Es mußte mir also wohl fremd auffallen, gerade das Gegentheil zu finden. Manches möchte ich auch wohl auf die Rechnung des Mahlers setzen, der den Haaren das Ansehn einer großen kohlschwarzen Allongenperrücke, und sonst sowohl dem Gesicht als der Stellung manches gegeben hat, welches sich zuverlässig in dem Original nicht findet. Sähe ich das Original selbst da-

neben, so würde ich mich bestimmter darüber ausdrücken können. — Doch alles, was mir beim ersten Anblick als fremd, wiewohl freilich nur dumpf und dunkel auffiel, das hat jezt ganz seine Wirkung verloren. Ich wollte wetten, daß ich, wenn anders der Mahler nicht gar zu himmelweit vor dem Ziele vorbeigeschossen, das Mädchen nun völlig, wie es in der Natur leibt und lebt, im Geist aufgefaßt hätte; und so, muß ich wiederholen, weiden sich Augen und Herz daran. Ich sage Ihnen, das Bild kommt nicht von mir, weder Tag noch Nacht. Oft seh ich's Stunden lang an, und grüble mich fast todt darüber, wie es zugehen konnte, daß mir's nicht gleich beim ersten Anblick eben so lieblich ans Herz griff. Die Locken, wenn sie wirklich so schwarz sind, als das Bild vermuthen läßt, müßten indessen doch ein wenig gepudert werden. Ich habe das dem kleinen Mädchen selbst gesagt; unterstützen Sie mich darin, liebe Freundin.

Uebrigens habe ich in der Beilage an Eli-

sen so geschrieben, daß Tochter und Mutter hoffentlich mit mir zufrieden seyn werden. Ich möchte den Eindruck doch wohl wissen, den mein Brief auf Elisen machte. Hat Elisens Herz wirklich die Empfänglichkeit, die ich wünsche, so kann und darf sie nun nichts mehr hindern, sich mir ganz anzuvertrauen. Denn sie sei auch gerathen, an wen sie wolle, so ist sie doch bei Gott! an keinen Schurken gerathen. —

Liebe Freundin, ich muß hier abbrechen, weil es zu nahe schon vor Abgang der Post ist. Im übrigen beziehe ich mich auf meine leztvorigen Episteln. Weder Gedicht noch R. sollen ausbleiben, das seyn Sie versichert. *) Lassen Sie mich nur ein wenig verschnaufen von allem, was mich jezt von innen und außen bestürmt. Ich habe bis an Ostern hin unsäg-

*) Und ..... sie blieben aus!

E.

iche Plackerei auf dem Halse, dennoch ist es mein herzlicher Vorsatz, die nächsten guten Stunden für Sie zu nutzen.

Suchen Sie Elisen zu recht baldiger Antwort zu bewegen. Ich muß hierauf auch erst noch einmahl umständlich an sie schreiben, und dann — und dann ——— die Frühlingsferien kommen mit jedem Tage näher. Wie bald läuft die Zeit hin!

G. A. B.

N. S.

Hören Sie, gute Frau! — Zeigen Sie denn wohl Elisen meine Briefe? Oder referiren Sie ihr daraus? — Mit diesem müßten Sie doch wohl fürs erste eine Ausnahme machen. Es ist zwar nichts darin, was ich ihr nicht selbst über ein Weilchen zuschäkern werde. Allein jezt will mir doch fast bange seyn, es möge das traute Mädchen betrüben, daß es mir Anfangs so albern ging, so sehr das auch

vorüber ist. — Ich sage Ihnen noch einmahl, die kleine schwarze Hexe gefällt mir ungemein.

Notabeneblatt.

Für jezt habe ich auf dieß Blatt eben nichts besonders, als den verhenkerten jungen Cavallier. Hohle ihn dieser und jener! Ich kann nun zwar nicht sagen, daß er mir bis jezt was zu Leide thäte; dennoch aber ist mir, als ob ich ihn nicht sonderlich leiden könnte. Was hält Elise von ihm?

Ich liebe das Mädchen in der That, wenn es wirklich so ist, als ichs mir nach allem, was ich bis hieher erfahren, vernünftiger Weise vorstellen muß; und ich mache Ernst, wenn es ihr ein Ernst ist. Aber ich fürchte bey näherer Bekanntschaft mit ihr zu verlieren. Gleich-

wohl leiden es meine Grundsätze nicht, sie auch nur im geringsten zu täuschen.

Von ihrer Antwort wird es nun abhangen, ob ich mich ihr ganz mit meinen sowohl moralischen als physischen Mängeln und Gebrechen darstellen soll. Hat sie alsdann noch Lust zu mir, nun so komme ich ganz in der Stille nach St. — Schlechter soll sie mich dann wenigstens nicht finden, als ich mich zum voraus gemahlt habe. Ich denke, es ist Pflicht, hier lieber ins häßliche, als ins schöne zu mahlen. —

Ich denke doch, daß Sie meinen Hauptbrief, so wie er da ist, werden vorweisen können.

Haben Sie Acht auf die Wirkung, die der meinige an Elisen thut, und melden Sie mirs.

Er ist mir ächt von Herzen gegangen.

Bin ich irgend im Stande das Mädchen, ist das Mädchen irgend im Stande mich glücklich zu machen, so geschehe, was der Himmel will.

Ich wünsche herzlich, daß alles seyn möge, wie es dazu erforderlich ist. Amen.

Sagen Sie mir, Freundin, hat das Mädchen einiges Vermögen? Und wie viel wohl? — Freilich eine elende Frage, die ich selbst mit Ekel und Unwillen thue! Aber warum hat die Erzmetze Fortuna mich dazu verdammt, daß ich sie thun muß? —

(Dieß war Bürgers lezter Brief an meine Gattin.)

Zugabe.

Göttingen, am 18ten Januar, 91.

Was denket Madame Ehrmann wohl von mir? — und — was denkt meine Freundin Mariane von mir? — Dieß sind die beiden Hauptgedanken, die mich jezt beschäftigten! — Könnte ich die nur mir mit völliger Gewißheit beantworten, so wüßte ich auch, wie ich mein Schreiben einzurichten hätte — und — doch ich mag gar nicht wissen, und brauche nicht zu wissen, was Dame Ehrmann denkt, oder nicht denkt! — Das soll zwar ein grundgescheutes Weib seyn, voll Witz und Denkkraft, aber meine Freundin Mariane ist das alles in gleich hohem Grade, und hat sonst noch hundert herrliche Eigenschaften des Geistes und des Herzens — unter mehreren auch die, daß Sie von ganzem Herzen gern kleine Nachlässigkei-

ten, sobald sie weiß, daß solche nicht aus Willkühr, sondern aus Umständen entstanden sind, verzeiht — und deßhalb weder von Mangel schuldiger Ergebenheit, noch von dergl. schnakt. Also was meine liebenswürdige herzensgute Mariane denkt, möcht ich jezt wissen. Je nun —! Sie denkt halt: „Die Bürgern „könnte doch nach gerade auch einmahl schreiben, sie hätte indessen Zeit genug gehabt, „von der Reise und den ersten Tracasserien des „Angewöhnens erholt zu seyn, und sollte nun „billig an ihre Freunde denken! Doch, lieber „Gott! sie ist ein junges Weib — was muß „man denen nicht nachsehn!" Gute, menschenliebende Mariane! Sieh ich komme! spät zwar — aber doch!

Und nun, meine Theuerste! mit der Voraussetzung, daß sie wirklich so denken — wie mich Ihr, mir so sehr schäzbarer Charakter fest überzeugt — nahe ich mich Ihnen, ohne sonstige Entschuldigung — als diejenige, die fol-

gende Paar Worte in sich fassen: Auf mein Wort — ich konnte nicht bälder!

Und nun, Liebe! Wie gehts Ihnen, und Ihrem geographischen Männlein? Mir und meinem philosophischen gehts ganz gut. Sie werden Arbeiten die Menge zusammen haben, und wir haben fürwahr die unseren auch; Er seine gelehrten — ich meine häuslichen. Herr Bürger schämt sich ganz schreklich, vor Ihrem Angesicht zu erscheinen, weil er sich so lange davon entfernt hatte. — Er erwartet also erst Erlaubniß dazu, welche ich ihm erbitten soll — und wenn die kömmt, dann will er Ihnen selbst dafür danken.

Nun auch ein armseliges Wörtlein vom hiesigen Orte, und den Leuten. Ich bin ganz gern hier, die Stadt ist hübsch, die Leute klug, und viele auch gut. — Ich gelte hier ein paar Batzen mehr, als in Stuttgart;

werde par Exemple: für sehr gescheut gehalten — u. s. w. Aber, Dank sei es meiner Selbsterkenntniß, die mich allstündlich daran erinnert, was im Ernste von mir zu halten ist, und mich vor Eitelkeit bewahrt! Deßwegen schwindelt mein Köpfchen noch nicht.

Die Dame, die ich am meisten schätze, ist Madame Leß, deren Bekanntschaft ich Ihnen nächste Ostern zu machen hoffe. Sie ist eine Elsässerin, und reist über Stuttgart dahin. Es ist ein treffliches Weib! — Sie hat meine ganze Achtung. Litterarische Neuigkeiten kann ich Ihnen, meine Beste! gegenwärtig keine auftischen. 's ist ganz stille hier! Vermuthlich wird wirklich an einem neuen Service davon gearbeitet, aber die Bureau's verbergen sie uns noch; — was giebt es denn für welche in dem lieben Stuttgart?

Sehen Sie mein liebes Mütterchen oft — Theu'rste? Ich hoffe es; denn sie versprachen es mir ja so gewiß.

Wollen Sie wohl die Güte haben, den kleinen Einschluß ihrer lieben Bek zu geben?

Und nun — o pfui! des Abschiednehmens im Schwatzen und Schreiben! Also keinen.

Elise Bürger.

Daß Herr Bürger küßt und grüßt, versteht sich von selbst — und daß solches dem Manne wie dem Weibe angehöre, versteht jeder, dem das Sprüchwort bekannt ist, Mann und Weib ꝛc. ꝛc.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bürger, Gottfried August,

Briefe an Marianne Ehrmann Ein merkwürdiger Beitrag zur Geschichte der letzten Lebensjahre des Dichters

Weimar 1802

Epist. 137 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10402382-6